

Salomon Schlatter und sein Stadtmodell

Autor(en): **Steinmann, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1957)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SALOMON SCHLATTER

UND SEIN STADTMODELL

Das große Modell «Die Stadt St.Gallen um 1642», das Architekt Salomon Schlatter (gestorben 1922 im Alter von 64 Jahren) in zweijähriger Arbeit geschaffen hat, gehört zu den an inneren Werten reichsten Stücken der Sammlungen des Historischen Museums der Bürgergemeinde St.Gallen. In dem Modell kommt die tiefe Liebe eines aufs innigste mit seiner Vaterstadt verbundenen Mannes zum sichtbar gewordenen Ausdruck. Es lebt in dem Werke ein Geist, der just in der Zerrissenheit der Gegenwart immer wieder heraufgerufen werden muß aus einer in die Dämmerung versunkenen Vergangenheit. Es ist der Geist auch, der sich dagegen wehrt, daß das Antlitz der Stadt und ihrer Landschaft durch der Heimat wesensfremde bauliche Eingriffe verunstaltet werde; der Geist auch, der den Mut verleiht, vor die Öffentlichkeit zu treten, um diese zur Besinnung zu bringen, wenn es um die Wahrung ererbten Heimatgutes geht.

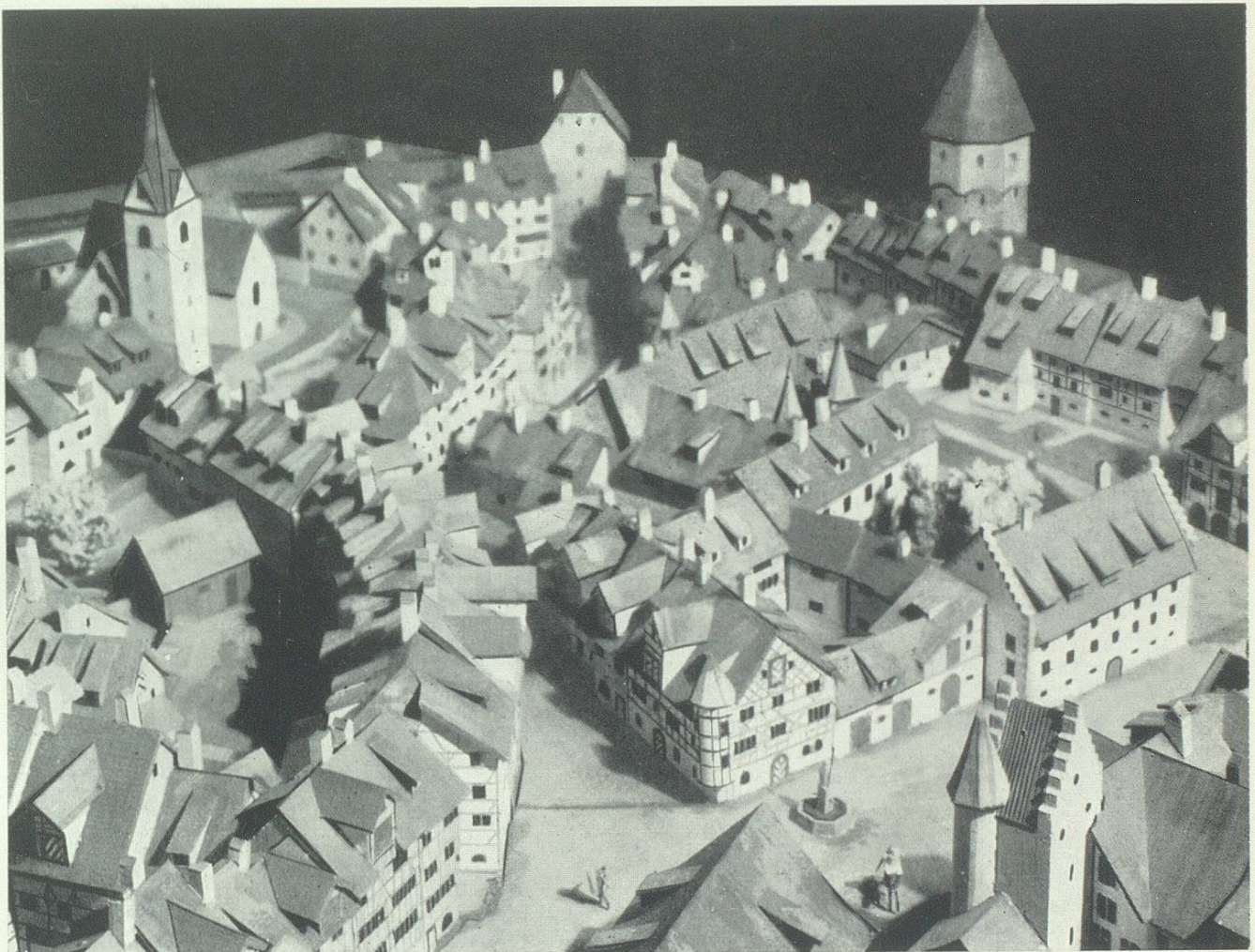
Worin besteht der innere Wert des Stadtmodells? Darin: es lebt und ist beseelt. Salomon Schlatter war am Ende seines Lebens der sicherste Kenner der stadtsanktgallischen Baugeschichte. Er war aber nicht nur ein reich sachlich den Stoff behandelnder Historiker, sondern der *er*-fühlende Mensch, dessen Drang zum Vollenden eines Lebenswerkes ein hohes Bedürfnis seiner überaus sensiblen Seele gewesen

sein muß. Er, der so still durchs Dasein gegangen ist, hier schuf er etwas, das mit «urkräftigem Behagen» die Herzen jener bezwingt, die das Ergebnis des aus dem Drang Geborenen zu schauen und erfassen vermögen. Nicht das Modell als Bild vermag uns zu fesseln; wir sagen, es sei schön, sei ein Stück künstlerisch gestalteter Darstellung einer alten Stadt mit Toren, Türmen und einer Klosteranlage, mit dem «Druck von Giebeln und Dächern» und den tiefen Schatten in engen Gassen, Gäblein und mürrischen Winkeln. Gewiß, schon das Äußerliche wird uns zur Augenweide; man möchte zu frohem, kindlichem Spiele besitzen diese «gute alte Zeit» unter ihrem blitzblanken Glasgehäuse. Es war aber dem Schöpfer des Werkes nicht darum zu tun, wieder aufzubauen, was an Plänen und Stichen auf uns gekommen ist; ihn leitete etwas ganz anderes: Ihm war, durch sein Herkommen aus einem im stadtsanktgallischen Boden wurzelnden alten Geschlechte, die Kraft verliehen, eins werden zu dürfen mit dem bescheidenen Leben jener Bürgerschaft, die unsere Stadt gebaut und nach dem Willen und entsprechend den Bedürfnissen ihres Daseins gestaltet hat. Betrachtet einmal das Modell von diesem Gesichtspunkte aus, und dann werdet ihr entdecken: es lebt, ist nicht nur so etwas wie eine interessante Darstellung von «Baudenkmalern»; es ist viel mehr und strebt über das rein Historische hinaus, weil es durch und durch beseelt ist; es ist das Werk der absoluten Hingabe an eine im innersten Menschen erweckte Aufgabe und ist das Bekenntnis zur Stadt seiner Väter. Es dürfte besonders die Nachkommen einer alten Bürgerschaft beim Betrachten des Modells ein nur ihnen mögliches Gefühl ergreifen. Durch diese Gassen, über diese Plätze schritten die Vorfahren; in den verborgenen Hofgärtchen konnten sie sich erholen, pflegten die Bürgerfrauen und Bürgertöchter heilsame Kräuter und Lebenslust mehrende Gewürze. Durch die Torbogen wagten sie sich hinaus ins Weichbild der ummauerten Stadt, und die Torwächter wünschten den schwerbeladenen Fuhren zur Reise in die offene Welt Glück und Gottes Schutz.

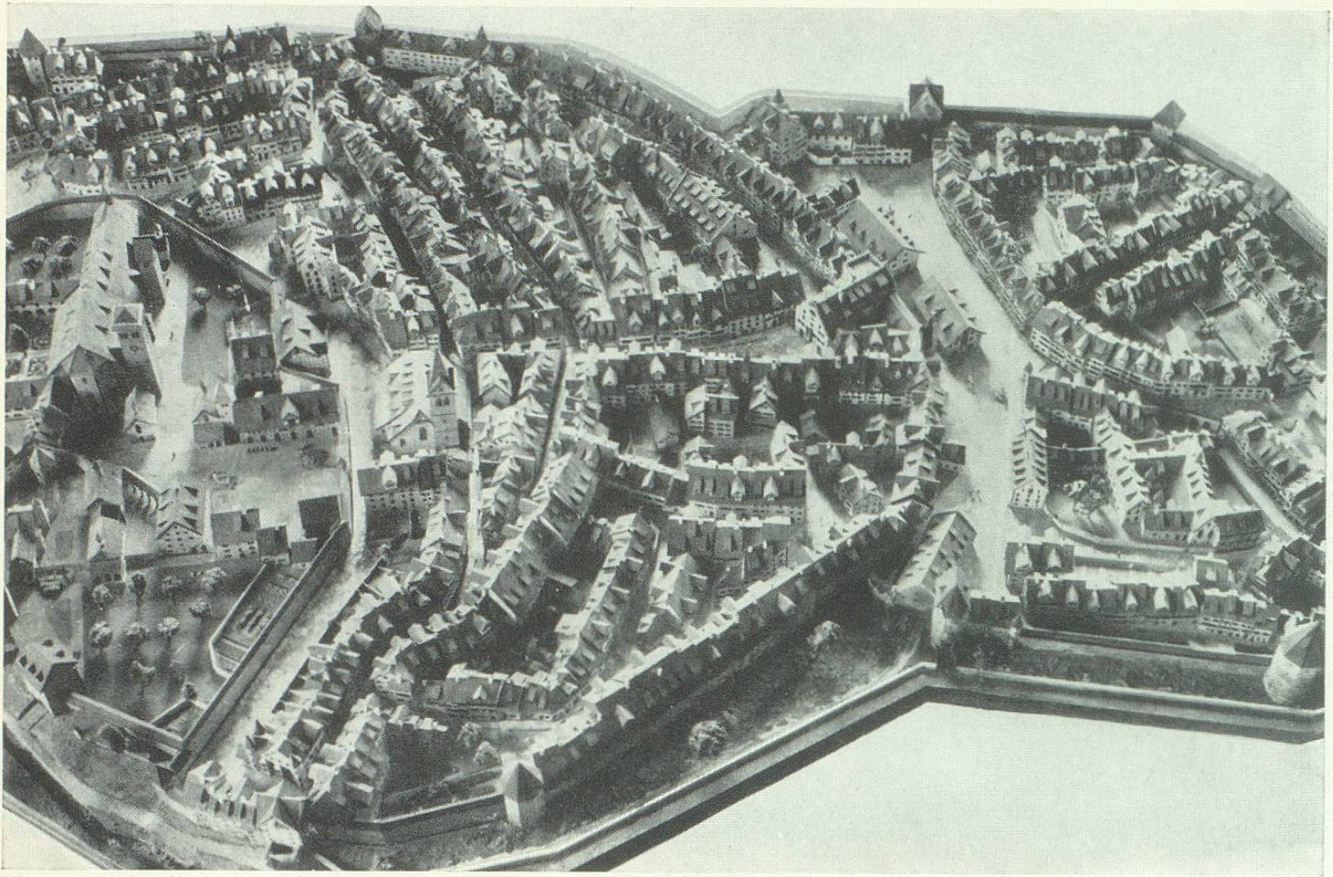
Es war mir vergönnt, das Entstehen des Modells verfolgen zu dürfen. Salomon Schlatter erläuterte mit Behagen und Ergriffenheit die Arbeit. Er lebte nur noch dieser und wandte sich von der Gegenwart ab, um zu schauen, was man wohl traumhaft nennen kann. Aus dem Unterbewußtsein stieg herauf, was er mit dem Blute geerbt hatte. Das Werk kommt mir vor wie die Inkarnation unserer Stadt zu jener Zeit, als auf schneeweißer Leinwand das Zeichen ihrer ehrenhaften Kaufmannschaft in ferne Länder getragen wurde. Die Baugeschichte St.Gallens kannte Schlatter wie kein zweiter. Alte Ratsprotokolle, in denen Bauvorschriften festgelegt worden waren, baupolizeiliche Erwägungen, Hausurkunden über Tausch, Kauf, Erbensprüche, Dienstbarkeiten usw. bildeten die Grundlage der geschichtlichen Studien. Wie die Archivare alte Handschriften zu entziffern und zu deuten vermögen, so vermochte Schlatter die Stadtprospekte aus den früheren Jahrhunderten zu schauen. Er sah in den Bildern nicht die tote Vergangenheit, sondern er entdeckte das in ihnen verborgene Leben und las in den Gesichtern der Häuser der reichen Leinwandherren, nicht weniger aber auch in denen einer bescheidenen Bürgerschaft, die Kulturgeschichte der kleinen Stadt. Wenn er in der Werkstatt (im Erdgeschoß seines Wohnhauses an der Schneebergstraße) arbeitete, sah er im Tale unten die Stadt, wie sie sich heute uns darbietet; aber er konnte auch in ihr Herz hineinschauen, in die alte Stadt, und es war ihm vielleicht, er hätte schon einmal in ihr gelebt, vor langer, langer Zeit. «Lueged Si, Herr Vetter, wenn i so us-e-me Chlötzli e Hüsli gmacht ha, isch mer, als chönnt i mit de Lüt, wo dinne gwohnt hand, am Tisch setze und plaudere.» So sprach er zu mir, die Arbeit prüfend überschauend. Mit der Andacht, die aus der Liebe zum Geschaffenen quillt, wanderte sein Blick durch die Gassen des Modells. Er betrachtete von allen Seiten her die Häuserreihen und sah aus der Vogelschau auf das Dächergewirr. Mir kam er vor wie ein behutsam schwebender Bussard, der über zur Ernte herangereifter Frucht kreist. Er kannte den Einfall des



Salomon Schlatter am Bau seines Stadtmodells



Teilstück aus dem Stadtmodell: Bohl mit St.Mangen-Vorstadt



Modell der Stadt St.Gallen im Jahre 1620



Ausschnitt: Einmündung der Neugasse in die Multergasse

Lichts am Morgen, am Mittag und am Abend, wenn die Gassen schon im Schatten liegen, derweil die Türme der Kirchen und Tore noch in den milden Glanz der sinkenden Sonne ragen. Dann legte Vetter Salomon, der Architekt und Bauherr, das Werkzeug beiseite, sagte der alten Stadt und ihrer alten Burgerschaft gute Nacht und stieg hinauf zur Wohnstube, zufrieden mit dem Ergebnis des Arbeitstages und überlegend, was morgen zu tun sei. So saß er denn schweigend am Fenster, in Gedanken neben seiner ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Lebensgefährtin Frau Dora weilend. Er fühlte die Heimgegangene um sich; sie leitete seine Hände, wenn er sägte, hobelte, malte. An einem solchen Abend wandte er sich an mich: «Dora hätte sicher große Freude an dem Modell! Aber was sage ich! Sie ist ja nicht gestorben, sie schaut mir zu. Nur das Sterbliche ist verschwunden. Wir sind immer noch beieinander, jeden Tag, jeden Abend, hier, am Fenster; wir schauen hinaus und freuen uns am Sonnenuntergang, an den Wolken über dem Tannenbergr, an den Lichtern in der Stadt unten, an den Sternen über uns. D Dora und i, mer beidi, und jetzt au Si, Herr Vetter.» Diese Worte charakterisieren Schlatters Denken. Wie er sich bei der Arbeit am Modell zu den Ahnen zurückfand, so zog er sich auch im Alltag immer wieder zurück in das «Schneggehüsli» an der Berner- eck. Durchs Fenster betrachtete er die Umwelt. Er war von Natur aus ein Kritiker und wahrte sich in politischen und religiösen Dingen, in der Parteien Streit und Streben, das Recht auf die Gedankenfreiheit. Wie liebte er seine Vaterstadt! Aber ein schmerzender Haß konnte über ihn kommen, wenn sich ihm fremde Denkart und falsche Deutung des ihm unantastbaren Heimatbegriffes entgegenstellten. Da war er imstande, eine von ihm geschnitzte langnäsige Fratze vor das Fenster zu hängen, ein Zeichen des Protestes des stillen Mannes am Berghang, die zürnende Antwort an die Behörden und die herrschenden Führer der Bürgerschaft. So eng nebeneinander lebten die schroffen Gegensätze, nämlich lieben müssen und hassen können, in Salo-

mon Schlatter. Er teilte damit ein Erbe mit anderen Nachfahren gewisser stadtsanktgallischer Geschlechter, aber auch die Charaktereigenschaft, die am Ende konzilient den Haß vergessen kann um der Heimat willen.

Als der Tod am Fußende des Krankenbettes sich niederließ, war das Stadtmodell bis auf geringe Nebenarbeit fertig. Des Leidenden Gedanken waren bis zuletzt bei seinem Werke und führten ihn wohl die engen Gassen aus und ein. Als ich an seinem Sterbebette weilte, hob er tastend seine Rechte und flüsterte: «Ich gehe durch einen langen, dunkeln Gang, und wo er aufhört, muß eine schwere Türe sein. Die muß ich bald auf tun – was dahinter im Höfli ist, weiß ich nicht.» Einige Tage nachher verschied Salomon Schlatter; es war der 1. März 1922.

AUGUST STEINMANN